Hamburger Beobachter

Gedruckt und herausgegeben von Peter Eby, Neu-Hamburg, Waterloo Co., C. W.

7. Jahrgang. Freitag, den 14. Dezember 1855. No. 49.

Der Hamburger Beobachter

Bedingungen: — Dieses Blatt erscheint jeden **Freitag.** Der jährliche Subscriptionspreis beträgt **Ein Dollar und fünfzig Cents bei Vorausbezahlung oder innerhalb 3 Monaten.** Wird die Zeitung erst nach Ablauf der ersten drei Monate bezahlt, so werden **2 Dollars** angerechnet.

Es werden keine Subscriptionen für weniger als 6 Monate angenommen. Aufkündigungen werden nur dann berücksichtigt, wenn ein Subscribent seine Rückstände vollständig bezahlt hat. Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Bedingungen eingerückt.

Bekanntmachungen, welche von auswärts ohne Bemerkung eingesandt sind, werden so lange eingerückt, bis sie abbestellt werden und demgemäß angerechnet.

Alle Briefe müssen **postfrei** eingesandt werden außer von unsern Agenten.

Adresse: —
"Hamburger Beobachter,"
New Hamburg Post Office,
Waterloo County, C. W.

Hamburger Beobachter
Buch- und
Moderne Jobdruckerei
in Neu-Hamburg.

Da der Eigenthümer im Besitz einer vortrefflichen Auswahl von

Job Buchstaben ist,

so sieht er sich in den Stand gesetzt, jede Art von englischen u. deutschen Buchern u. Jobs in ganz vorzüglicher Art und zu so niedrigen Preisen als irgend eine Druckerei in der Provinz drucken zu lassen, namentlich: Hinschriften, Briefe, Anschlagzettel, Schauzettel, Umlaufschreiben, Zettelüberschriften, Konzertzettel, Leichenkarten, Programme, Einladungs-, Amts-, Sachwalter- und Division Court-Blankette 2c. 2c. 2c.

☞ Besondere Sorgfalt wird auf den Druck von Municipal-Verhandlungen in Pamphletform verwendet werden.

Adreß-Karten.

Dr. Stiefelmeyer,
deutscher Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer,
in Neu Hamburg.
Wohnung in Hrn. J. Rockie's Haus.

Doktor Legler,
deutscher
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
in Dietrich Oeth's Hause, Yonge Straße,
Berlin.

Maurice Mc. O'Connor,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Ertheilt Rath in seiner Office zu
Haysville, Wilmot.

Dr. Orton und Sohn,
früher in Guelph, jetzt in
New-Hope.

D. S. Bowlby, M. D.
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer.
Office: Oberhalb Hrn. Sparrow's Kaufladen. (Früher Drs. Sovereign's Office.)
Berlin.

Herr C. A. Durand,
Rechtsgelehrter, Anwalt und Urkundschreiber
Office: Nächste Thüre von „Queen's Arms Hotel", Königstraße, **Berlin.**

Wilmot Hotel
von
Carl Germann,
Hamburg.

John Ernst
in Petersburg
ist bevollmächtigt, Heirathe-Erlaubnißscheine (Marriage Licenses) zu ertheilen.

Albion Hotel,
von
T. Cochran.
Reisende finden bei ihm stets die billigste und aufmerksamste Bedienung.
Hamburg.

Hamburg Hotel,
von
Theobald Seyler.
Hamburg.

River Hotel
von
John J. Ernst.
Bayfield, Huron Co., C. W.
Da dieses bedeutende und bequemste Hotel in Bayfield und der Umgegend in jeder neu eingerichtet und im besten Zustand versetzt worden ist, so werden Reisende und andere Gäste jede Bequemlichkeit finden, die sie verlangen.
Bayfield, 18. Mai, 1855.

Otto Klotz,
Importeur von deutschen und französischen Weinen, Liquören u. s. w.
Preston, C. W.

Berlin Hotel,
von
William Jahn
Berlin, C. W.

Friedrich Werner,
Neu-Hamburg.
Fabrikant von Wagen, Kutschen, Buggies 2c. 2c.
☞ Alle Arbeit wird schnell und gut verfertigt.

Werner & Hopper,
Eisengießerei und Blechschmiedt,
Hamburg.
Stets vorräthig alle Arten von Eisengußwaaren und Blechgeschirren, billigsten Preisen.

August Stahlberg,
Uhrenmacher und Juwelier
in Neu-Hamburg,
empfiehlt sich dem Publikum zum Repariren von Taschenuhren, Wanduhren 2c. Derselbe hat Taschenuhren, Juwelen 2c. fortwährend an Hand.

August Fuchs

treibt Handel mit
Taschenuhren, Stubenuhren, Fancy Waaren, Goldwaaren, 2c.
Seine Waaren sind von vorzüglichster Güte und direkt von Importeuren bezogen. Er verspricht zu Reparatur von Taschen und Standuhren, welche er in kürzester Frist und zu den billigsten Preisen reparirt.
Berlin, 2. März 1855.

Henry Matteson,
Brod- und Zuckerbäcker,
Hamburg.

Friedrich Tappe, Schuhmacher.
Hamburg.
NB.—Auf seine Arbeit aller Art wird besondere Aufmerksamkeit verwendet.

Friedrich Wagner,
Schuhmacher in Neu-Hamburg
arbeitet für Kunden und hält eine gute Auswahl von Schuhen, Stiefeln 2c. fortwährend vorräthig. —29

Joseph Ritzer,
Schneider u. Kleiderhändler.
Alle Arten der modernsten Kleider sind stets vorräthig oder werden auf Bestellung gemacht.
Hamburg.

Christoph S. Rahrgang,
Schuhmacher.
Hamburg.

Xavier Öhler,
Töpfermeister in Hamburg.
Alle Sorten von irdenen Geschirren sind stets vorräthig.

Karl Hölscher
(wohnhaft in der Nähe von Liersch's Gasthaus, Unterstraße, Wilmot.)
empfiehlt sich den Bewohnern von Wilmot und Umgegend, als Schlosser in allen Fächern seines Geschäftes und verspricht prompte und billige Arbeit.

Meyer & Trebar,
Importeure, Verleger und Händler in ausländischer und amerikanischer Musik musikalischen Instrumenten, Musik-Schachteln, 2c.
304, Main Straße (American Hotel Block),
Buffalo, N. Y.

Spitzmiller & Bührman,
Schlosser, Zinngießer und Silberplatirer, Händler mit
Eisenwaaren, Oefen, Gärtlerwaaren 2c
No. 344 Main Straße, Buffalo, N. Y.

Michael Meyer,
Agent der Western Farmers Mutual und Stock Versicherungs Gesellschaft in Hamilton.
Derselbe übernimmt Versicherungen gegen Feuersgefahr für oben genannte Versicherungs Gesellschaft. Anmeldungen können bei ihm selbst oder in der Druckerei des Beobachters gemacht werden.
Wilmot, den 27. Januar 1854.

James Crow,
Nord Osthope
Auktionär, Notarius und Bevollmächtigter in der Queens Bench 2c. 2c.
benachrichtigt das Publikum im Allgemeinen, daß sein guter Erfolg im Erzielen guter Preise für Eigenthum ihn berechtigt, sich dem Publikum zu empfehlen; er übernimmt Verkäufe auf die kürzeste Nachricht und zu den niedrigsten Bedingungen. Deeds [Kaufbriefe], Mortgages (Hypotheken), Verträge, Testamente 2c. 2c., werden von ihm neu und schnell angefertigt.
4t— Adresse: **Shakespeare P. O.**

George Morley,
lizenzirter Auktionär.
Ich erlaube mir den Bewohnern von Wilmot und den angrenzenden Townschips meine Dienste als Auktionär bei vorkommenden Fällen anzubieten. — Anmeldungen können in meiner Wohnung, der Wilmoter Townhalle gegenüber, oder in der Druckerei des Beobachters gemacht werden, und können auf prompte Beachtung rechnen.
Georg Morley.

Hotel de l'Europe
von
David Klein.
Deutsches Gasthaus der Dampfschifflandung
gegenüber, nahe dem Eisenbahn-Depot
und der Stage-Office in
Toronto.
Dieses Haus ist neu eingerichtet und bietet Reisenden alle Bequemlichkeiten.
Board 1 Dollar per Tag.

Musikalien.
Meyer und Trebar
halten ein großes Lager von
deutschen und amerikanischen Musikalien,
274, Maine Street, Buffalo, N. Y.

Wirthschafts - Eröffnung.
U. Brinzer
in Berlin
macht einem geehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß er an der Hauptstraße in Berlin einen
Restaurations-, Wein-, Bier- und Liquor-Salon
eröffnet hat und es sich zur einzigen Aufgabe machen wird, seinen Gästen nur die besten und delikatesten Getränke und Speisen vorzusetzen. Indem er sich dem hiesigen wie dem auswärtigen Publikum dazu empfiehlt, hofft er auf recht zahlreichen Besuch.
U. Brinzer.
Berlin, den 9. August 855. 31—

Eine fromme Lüge.

Erzählung von Louise von Gall.

(Fortsetzung.)

2.

Erkann schon laufen.

Ein Jahr war verflossen. Das Glück auf dem Pachthofe war immer in ungetrübten Blüthe geblieben. Therese war noch dieselbe schöne, blühende, glückliche Mutter und Frau, Bernhard der fleißige und erfolgreiche Oekonom; daß seine kränkliche Schwester gestorben, war kein Unglück zu nennen, denn das Mädchen hatte nie Freude am Leben gehabt. Die alte Tante hingegen war noch ebenso rüstig wie früher und schaffte so viel und fleißig, daß Therese ihrem Kinde manche Stunde widmen konnte. Und dennoch hatte ein trüber Schleier auf den Bewohnern des Pachthofes gelegen, denn ein schweres Jahr war vorübergezogen und hatte die ohnedem dürftigen Bewohner des Dorfes ganz verarmt. Daß Bernhard auf seiner Pachtung das Korn und die Kartoffeln reichlicher und besser geerntet, gereichte ihm eher zur Qual, denn nun kamen alle die armen Leute zu ihm und sagten: Ihr und Euer Graf, der ohnedem so reich und gesegnet ist, habt durch die bessere Ernte noch mehr gewonnen, während wir Alle nichts bekommen haben. Sagt ihm das nur. Ihr könnt Beide etwas hergeben.

Sagen mochte aber Bernhard gar Nichts mehr, denn der Graf, obgleich er nicht geizig war, war doch nichts weniger als großmüthig; nachdem er eine Spende von ein paar hundert Thalern an die Armen der Umgegend verabreichen lassen, meinte er nun sich losgekauft zu haben und schlug Bernhard jede fernere Unterstützung für die Armen ab. Ja, als Bernhard damit nicht gleich zur Thüre hinausging, erlaubte er sich sogar einige sehr übelaunige und unhöfliche Worte in den langen rothen Bart zu murmeln, die aber leider Bernhard sehr gut verstand.

Seitdem hatte der Pachter das Schloß nicht mehr betreten, die Geschäfte machte er ab, indem er den Rentmeister, der in einem Nebenhäuschen wohnte, besuchte. Den Armen aber hatte er sein eigenes Saatkorn, seine eigenen Pflanzkartoffeln beinahe alle gegeben, denn es war Frühling und das schönste Wetter der Welt. Alles wuchs und gedieh, aber reif war noch kein Körnchen, wovon sich nur ein Vöglein hätte sättigen können.

Schon mehrere Male hatte die Gräfin Theresen sagen lassen, sie möge doch einmal mit ihrem Kinde auf das Schloß kommen, damit sie es mit dem jungen Grafen vergleiche, ihr sogar den Wagen angeboten, der sie abholen sollte, aber Bernhard hatte das nicht gelitten und immer geantwortet: „Meine Frau kann nicht abkommen."

Zu Theresen sagte er: „Wenn sie dein Kind sehen will, kann sie herkommen, sie hat Nichts zu thun und fährt ohne dem mit dem Jungen alle Tage spazieren." — Das that denn auch die Gräfin eines Tages, denn der mütterliche Stolz ging bei ihr noch über den gräflichen.

Als die Kalesche mit den vier Mecklenburgern bespannt, wie heutzutage noch immer der westphälische Adel über Land fährt, auf den Pachthof rollte, eilte Therese an den Schlag; kaum aber hatte die Gräfin, die sie heute zum ersten Male sah, sie erblickt, so rief sie auch schon mit freudestrahlenden Augen, indem sie auf ihr sitzendes Kind zeigte, das eine Wärterin in den Armen hielt:

„Denken Sie, Frau Artmann, er läuft schon!"

Therese beantwortete diese wichtige Nachricht nur mit einem freundlichen Lächeln, worin ein gewisser Stolz nicht zu verkennen war. Deshalb frug die Gräfin denn auch überrascht:

„Läuft am Ende der Ihrige auch schon?"

„Seit acht Wochen," bemühte sich Therese mit Mäßigung und Demuth hervorzubringen.

„Seit acht Wochen! Er ist aber auch dreivolle Tage älter!"

„Jawohl!" sagte Artmann, der auch an den Wagen kam, „er wird aber nicht so gepflegt wie der junge Graf."

„Oho," rief Therese scherzhaft böse, „man sollte meinen, ich vernachlässige mein Kind!"

„Wo ist er?"

„Im Garten, aber wollen die Frau Gräfin nicht etwas aussteigen? im Garten ist's so schön!" setzte Therese hinzu, weil sie fürchtete, die Gräfin werde meinen, sie wolle sie in ihr bescheidenes Zimmer führen.

„Ja ich will aussteigen," sagte die Gräfin, „aber Sie erlauben mir wohl, in Ihr Zimmer zu treten, ich bin noch zu schwach, um das stille Sitzen in freier Luft zu ertragen."

Der Bediente und Artmann hoben die feine Gestalt der Dame aus dem Wagen. Sie stützte sich sorglos auf ihres Pächters Schulter, indem sie mit nachlässiger Haltung die kleine gepflasterte Strecke durchschritt; hinter ihr trug die Wärterin das Kind, das mit einer Eleganz gekleidet war, wie ein französischer Prinz.

Auf der Schwelle von Theresens Wohnzimmer, das nach dem Garten zulag, blieb die Gräfin stehen und sagte überrascht: „Wie hübsch ist es hier!"

Die äußerst einfache Einrichtung war auch ein redendes Zeugniß für Theresens guten Geschmack und ihren häuslichen Sinn, und sicher war ihr Zimmer, dessen Inhalt nicht den zehnten Theil der Einrichtung des Boudoirs der Gräfin gekostet, doch wohnlicher.

Ein grün und grauer Wachsteppich deckte den Boden, ein glattes, hellgrünes Papier die Wände; die Meubles, mit dunkelgrünem Damast überzogen, standen aber alle an der richtigen Stelle, der kleine Schreibtisch war mit zierlichen Nippsachen, Geschenken ihrer Berliner Freundinnen bedeckt, und an den Fenstern, die halb von weißen, halb von grünen wollenen Vorhängen verhüllt waren, standen schöne große Epheugitter und dazwischen Blumentische von Holzrinde mit Rosentöpfen. An den Wänden hingen ein paar gute Kupferstiche und einige Bücherbretter.

„Wie hübsch!" wiederholte die Gräfin noch einmal und ging zum Kanapee, ließ sich mait darauf nieder und befahl der Wärterin, ihr das Kind zu reichen, das sie sogleich auf den Boden stellte, um es seine neue Kunst zeigen zu lassen.

Das gräfliche Kind machte einige schwankende Schritteben, weinte aber dann und seine Mutter nahm es nun auf den Schooß.

Da ertönte auf dem Gange ein peiles Gekkchen.

„Was ist das?" frug die Gräfin.

Therese lachte! „O weiter nichts als mein kleiner Gemeno. Weil nicht immer Jemand Zeit hat, auf ihn zu achten und ich doch von dem kleinen Mann wissen muß, wo er ist, habe ich ihm eine kleine heile Schafscheele umgebunden, da kann ich ihn immer gleich finden, wenn er sich verlaufen hat."

Die Gräfin schlug erschrocken die Hände zusammen.

„Welche Grausamkeit! das arme Kind! Wenn mein Mann hört, wie hart sie seinen kleinen Paten behandeln!"

In diesem Augenblicke öffnete Therese ihrem Kinde die Thüre und hörte darüber nun die Vorwürfe der Dame.

Auf der Schwelle erschien nun ein prächtiges Kind. Nicht viel größer und auch nicht viel stärker als der gräfliche Sproß, aber wie viel gesünder und lebhafter und selbstständiger!

Wie ein zweijähriges Kind durchrannte er das Zimmer auf den kleinen Grafen zu und streckte seine kleinen Armchen nach ihm aus und streichelte seine Händchen, indem er immer mit schmeichelndem Tone: Li, li rief. Therese weidete sich an dem Anblick, die Gräfin aber, indem sie ihre schmale durchsichtige Hand auf den blonden Lockenkopf des Pächtersohnes legte, sagte zu seiner Mutter mit Thränen in den Augen:

„Geben Sie mir das Kind mit, ich will es mit dem meinigen erziehen!"

Therese wurde blaß nur bei dem Gedanken, lachte denn aber hell auf. „Wie Sie mich mit Ihrem Scherz erschreckt haben, gnädige Gräfin."

„Kein Scherz! Welch ein Glück für meinen kleinen Bernhard, solchen munteren Gespielen zu haben, und Sie haben ja doch hier so viel zu thun, daß Sie ihn nicht recht beaufsichtigen können."

„Meinen Sie, weil er die Schelle trägt? O Frau Gräfin, ich denke jede Minute des Tages an das Kind, es ist mein höchstes Glück, und mich von ihm zu trennen würde mir geradezu den Tod bringen."

„Dann kann natürlich auch nicht die Rede davon sein. Aber finden Sie nicht, daß die Kinder sich ähnlich sehen, dieselben blauen Augen, dieselben blonden Lockchen, dasselbe Stutznäschen, nur ist der Ihrige stärker."

Und schöner, dachte Therese; und das war er auch, ihr kleiner Sohn überstrahlte das blasse Kind der Gräfin.

Therese frug nun die Gräfin, ob sie keine Erfrischung zu nehmen befehle.

Mit der Sorglosigkeit, die ihr eigen war, sagte die bleiche Frau, indem sie ihr Gesicht mit halbgeschlossenen Augen auf die Hand stützte und, schon ermüdet das Kind zu halten, es seiner Wärterin zurückgab: „Was haben Sie denn, was Sie mir geben können, lassen Sie hören?"

Therese wurde dunkelroth, hielt aber an sich und sagte: „Befehlen Sie nur!"

„Haben Sie vielleicht Himbeersaft?"

„Jawohl, soll ich Ihnen ein Glas frisches Wasser dazu bringen?"

„Oder was noch besser wäre, aber das haben Sie wohl nicht —"

„Wenn Sie mir es sagen!"

„Schwarzen Thee! Haben Sie schwarzen Thee, aber nur keinen grünen, denn davon bekäme ich ein Nervenfieber."

„Meine Verwandten haben mir aus Berlin noch kürzlich sehr guten schwarzen Thee geschickt."

„So bitte ich um eine Tasse."

Therese ging nun hinaus und gleich darauf mit einer Servirtasse zurückkommend, die sie auf dem runden Tisch vor der Gräfin ausbreitete, um dann auf einem der Stühle, den sie zunächst dem Kanapee rückte, Platz zu nehmen und sich bescheiden mit einer weiblichen Arbeit zu beschäftigen, während die Gräfin, in Gedanken versunken, dem Spielen der beiden Kinder zusah, die unter Aufsicht der Wärterin in einer Ecke des Zimmers mit einigen Holzklötzchen spielten und zuweilen hell dabei auflachten.

Die Gräfin Agnes war durchaus keine hochmüthige und stolze Frau, und hielt sich selbst für äußerst bescheiden und anspruchlos; aber sie war das einzige Kind eines reichen Ehepaars, der letzte Sproß eines alten gräflichen Hauses, dessen Güter auch alle ihrem Manne einst zufallen sollten, und verwöhnt und verzogen in einer Weise, daß sie im Stande war ihre Umgebung geradezu zu mißhandeln, ohne auch nur die leiseste Ahnung davon zu haben. Von Kindheit an kränklich, hatte sie nie einen Tadel vernommen, und auch noch jetzt, wenn ihre Mutter sie besuchte, behandelte diese sie wie ein krankes Kind. Man hatte bei der Gräfin systematisch den grassesten Egoismus ausgebildet, der aber eigentlich nicht in ihrem Charakter wurzelte, denn sobald Jemand sie aufmerksam gemacht haben würde, daß es Opfer seien, was sie täglich und stündlich von den Anderen verlangte, so würde sie erschrocken darauf verzichtet haben; aber weil von jeher ihre ganze Umgebung, — sie hatte nur das Schloß ihres Vaters verloren, um das Schloß ihres Gemahls zu beziehen — sie für die Hauptperson gehalten und als solche behandelt, hatte sie, sich selbst unbewußt, sich angewöhnt eine solche Behandlung, als sich von selbst verstehend zu verlangen.

Seitdem sie Mutter war, war umgekehrt wie bei andern Frauen die Sache noch viel schlimmer geworden, denn für ihr Kind, mit dem sie als die zärtlichste Mutter sich übrigens ganz identificirte, verlangte sie naiv von Jedermann auch das größte Opfer, weil sie selbst sich dieses fühlte, es zu bringen, ohne doch jemals in dem Falle zu sein, es zu thun; denn um ihrer wirklich sehr schwachen Gesundheit willen wurde jede mütterliche Beschwerde von ihr fern gehalten. Das Kind durfte nicht bei ihr schlafen, sie durfte es nicht nähren, nicht einmal auf den Armen tragen; nur seine Gesellschaft war ihr in den Ruhestunden vergönnt, und dieses einzige Glück ließ sie sich auch um keine Minute verkürzen.

Sie ahnte jetzt nicht, daß es unhöflich von ihr war, neben Theresen zu sitzen und in Gedanken versunken, keine Silbe mit ihr zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Malheur.

Ein Amerikaner, welcher Frankreich bereiste, erzählte folgende tragisch komische Geschichte, die ihm an der Mittagstafel einer angesehenen Pariser Dame, an welche er durch Briefe empfohlen war, begegnete.

Die Tafel war in gewöhnlichem Pariser Styl servirt. Bediente in Livree liefen geschäftig hin und her und lauerten uns jeden Augenblick ein, die köstlichen Weine zu kosten, deren hundertertlei Namen mir in meinem Kauderwelsch eben so unverständlich war, als ihnen mein gebrochenes Französisch. Entschlossen mich durch Verrathung meiner Unwissenheit ferner nicht mehr blos zu stellen, verhielt ich mich ganz stille, öffnete den Mund blos zum Kauen, sagte „oui" zu allem, was mir angeboten wurde, und aß und trank tüchtig darauf los. Da fiel es meiner Tischnachbarin, einer hübschen jungen Dame, der das lange Stillschweigen nicht länger behagen wollte, ein, mich zu fragen, wie mir Paris gefiele, — ich fuhr gerade mit einem mächtigen Stück Kartoffel nach dem Munde. — Um ihr nun schnell antworten zu können, schob ich es hastig in den Mund und gedachte es schnell hinunter zu würgen. Himmel! die Kartoffel war heiß wie glühende Lava; was sollte ich thun? die Blicke der Dame waren auf mich geheftet, sie erwartete eine Antwort — aber mein Mund brannte wie Feuer. Wie wahnsinnig rollte ich den glühenden Bissen hinüber und herüber, während ich die Augen in sprachlosem Schmerz auf die Dame richtete, welche mich, der Ursache meines Gesichterschneidens unbewußt, mit Verwunderung und Mitleid betrachtete. Als sie aber jetzt mit ängstlichem und bedauerlichem Tone fragte, „Monsieur sind unwohl?" hielt ich es nicht länger aus. Von rasendem Schmerze überwältigt öffnete ich den Mund und stieß den Kollision Brand auf die Teller fallen. Die Dame besaß wahre Höflichkeit und verzieh mir keine Miene, sondern bedauerte mehr mein Unglück; bald war die Unterhaltung wieder im Gange, so daß ich den lächerlichen Vorfall und die Schmerzen schon in der guten Hoffnung zu vergessen anfing, daß meine Qualen zu Ende seien. Aber der weise Salomon sagt, daß Niemand vor dem Tode [illegible] zu preisen sei. Meine Unfälle sollten noch nicht vorüber sein. Eine Schüssel mit Blumenkohl in einer dicken Buttersauce, die vor mir auf dem Tische [illegible] verführt, für Custard, und als mich meine hübsche Nachbarin sehr artig fragte, ob ich Liebhaber von „Choufleur" sei, reichte ich ihr im Glauben, daß dies der französische Name für Custard wäre, meinen Teller, den sie mir auf meine bejahende Antwort mit einer tüchtigen Portion belud. Aber ach! ein einziger Mund voll war hinreichend, die Illusion zu zerstreuen — hätte nur das Schicksal die „Choufleur" auch mit verschwinden lassen. Leider blieb er jedoch körperlich vor meinen Augen, und wenn ich die wie ein rauchender Vesuv vor mir auf meinem Teller liegende Masse betrachtete, sank mir das Herz. Ich schämte mich meines Irrthum zu gestehen und machte mich männlich über die dämpfende Masse her, obgleich ich fast so lieb einen Teller voll weicher Seife verschlungen hätte. — Mit zugekrückten Augen und ohne zu kauen, würgte ich das abscheuliche Zeug hinunter, aber mein Magen zeigte sich bald widerspenstig und wollte nichts mehr zulassen.

Der Eifer mit dem ich die widerliche Masse zu verschlingen suchte, ließ mich die nöthige Achtsamkeit vergessen, und ehe ich mich's versah, plumpte schnappte mir der Teller und leerte seinen ganzen Inhalt auf meinen Schoos. Mein darüber gebreitetes Taschentuch gab unter dem Gewichte nach und ein guter Theil des flüssigen Stoffs glitschte in meinen Hut; den Teller hatte ich glücklicherweise noch erwischt und auf dem Tische erhalten, und als ich beim Umsehen bemerkte, daß Niemand den Unfall beobachtet hatte, wünschte ich mir heimlich Glück, rollte mein Schnupftuch mit dem darin befindlichen Ueberbleibsel zusammen und schob es in die Tasche.

Nach beendigter Tafel wurde in einer andern Stube Kaffee aufgetragen, wohin sich nun die ganze Gesellschaft begab. Da ich meinen Hut mit seinem schmierigen Inhalte nicht mitnehmen konnte, so versteckte ich ihn unter einem Stuhle in dem Lesezimmer, und bedeckte den darin aufgehäuften Blumenkohl mit einem Stück Papier, das ich zum Glück in der Tasche fand. In der Kaffeestube kam ich wieder neben meine hübsche Tischnachbarin und im vollen Zuge einer angenehmen Unterhaltung, so gut als mein gebrochen Französisch es zuließ, bemerkte ich eine große Spinne auf ihrem Aermel. „O jagen Sie sie fort — machen Sie sie tot," schrie die Dame erschreckt; da ich aber einen unüberwindlichen Ekel gegen Spinnen habe, nahm ich, um sie nicht mit der Hand zu berühren, schnell mein Schnupftuch aus der Tasche und drückte es auf das Ungetüm, das ihr schon die Wange hinaufkrappelte. Gut Gracions! ich hatte den Blumenkohl vergessen, den ich ihr jetzt gleich einem weichen Pflaster über's Gesicht schmierte. Die Spinne war zerdrückt, das eine Auge der Dame von dem Schmierkäse völlig verpappt und kleine Ströme weichen Butters ergossen sich mit sanften Rinnen über ihren Hals und Busen.

„Mon dieu! mon dieu!" schrie die erstaunte Schöne, und mon dieu! hallte es von aller Munde wieder.

„Haben Sie sich in die Hand geschnitten?" fragte Jemand.

„Nein, nein! — die Spinne — Monsieur hat die Spinne tot gemacht."

„Welch ein Haufen Gerärme," rief ein Franzose verwundert.

Und wohl mochte er sich verwundern, denn der Blumenkohl war von Kopf bis zu den Füßen über dem Anzug verspritzt. Was mich betrifft, so hatte ich den Augenblick, wo das Ereigniß passirte, das Schnupftuch sammt einem Theile seines Inhalts in einer Art Gedankenlosigkeit wieder in meine Tasche practicirt.

„Welch ein Ungeheurer von einer Spinne muß das gewesen sein!" bemerkte eine junge Dame, die dem Opfer meiner Vergeßlichkeit behülflich war, ihren Anzug wieder in Ordnung zu bringen, „es sieht in der That aus, als wenn sie sich mit Blumenkohl gemästet hätte."

In diesem Augenblicke fiel mich Jemand an; beim Anblicken sah ich meinen Begleiter, der mit mir gekommen war.

„Betrachten Sie Ihre Hosen," flüsterte er mir zu.

Schon halbtodt vor Schaam über die Verwirrung und das Unheil, welches ich angerichtet hatte, warf ich einen Blick auf meine einst weißen Hosen und überlad mit Schrecken das Dilemma, in dem ich mich befand. — Ich war auf die Rocktasche, die das Schnupftuch entbehrte, gesessen, und hatte dadurch die weiche Gemüsemasse so gepreßt, daß sie an meinem Mund hinunterfloß, als wenn sie in Butter aufgelöst wären.

Mit einem Sprunge war ich aus der Stube, um meinen Hut zu holen; ehe ich aber noch den Platz erreichte, schallte mir ein furchtbarer Wortschall entgegen.

„Sacre! bete! sacre! — wobei das „all" wie eine Nachtwächterlaterne [illegible] jehmalische Schimpfwörter, die [illegible] brausenden Franzosen zu [illegible] gen mit wie ein Feuerturm von der Thüre